

XAVER MARIA GWALTINGER
JOSEF RAUCH

FROMME SÜNDE

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Montage aus mauritius images/imageBROKER/

Manfred Bail, shutterstock.com/STILLFX

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Carlos Westerkamp

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0451-0

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

*Die Jünger sagten zu Jesus:
Warum liebst du Maria Magdalena
mehr als uns alle?*

Aus dem apokryphen
»Evangelium nach Philippus«

*Petrus sagte zu Maria Magdalena:
Schwester, wir wissen, dass Jesus dich
mehr liebte als die übrigen Frauen.*

Aus dem apokryphen
»Evangelium nach Maria«

1 Marlein und der skandalöse Bestseller

»Ich glaube, sie werden versuchen, mich zu ermorden!«

Ich musterte meinen Klienten.

Ein kleines, schwächtiges Männchen mit wirrem schütterem Haar und riesiger Brille.

Er war bekleidet mit klobigen Halbschuhen, die jegliche Eleganz als dekadent ablehnten, einer braunen Cordhose mit Schlag, die sicher schon in Woodstock als veraltet galt, einem Pullunder mit buntem Rautenmuster, das neue Maßstäbe in Sachen Geschmacklosigkeit setzte, und einer Strickjacke, die er einem wehrlosen Hundertjährigen geraubt haben musste.

Irgendwie sah er aus wie die fränkische Antwort auf Woody Allen. Wer sollte so einem nach dem Leben trachten?

Ich konnte mir den Kommentar nicht verkneifen: »Und wer sind *sie*? Kleine grüne Außerirdische, die niemand sehen kann außer Ihnen?«

Er warf mir einen Blick voller melancholischer Traurigkeit zu, dann stand er auf. Ich blickte hoch.

»Was tun Sie da?«

»Ich begleite Sie zur Tür. Sie machen sich über mich lustig. Dann möchte ich Sie auch nicht engagieren. Es gibt noch andere Privatdetektive als Sie, Herr Marlein.«

Ich schimpfte mich innerlich einen Narren. Hätte ich nur mein vorlautes Mundwerk besser gezügelt.

»Setzen Sie sich wieder. Es tut mir leid, so habe ich das wirklich nicht gemeint. Sollte einfach nur ein kleines Späßchen zur Auflockerung sein.«

Er setzte sich wieder.

Ich überlegte, wie alt er wohl sein mochte. Ich schätzte ihn auf Ende vierzig oder Anfang fünfzig.

»Schön, Herr Klügelbein, fangen wir noch mal von vorn an, und diesmal ernsthaft. Sie haben gesagt, *sie* werden versuchen, Sie zu ermorden. Also: Wer sind *sie*?«

»Die Neuen Tempelritter.«

Die Neuen Tempelritter? Oh je, dachte ich. Das ist ja nicht

gerade sehr weit von meinen kleinen grünen Außerirdischen entfernt ... Aber ich hütete mich, erneut ins Fettnäpfchen zu treten. Stattdessen flötete ich: »Die Neuen Tempelritter? Und wer ist das?«

»Eine neu gegründete, geheime militante Gruppierung innerhalb der katholischen Kirche. Wissen Sie, wer die alten Tempelritter waren?«

»Nicht wirklich.«

»Die Tempelritter wurden 1118 als erster militärischer Orden der katholischen Kirche gegründet. Die Templer waren eine neuartige Mischung aus Mönchen und Rittern: Sie lebten nach strengen Regeln und Gelübden, eben wie Mönche, übten aber im Dienste Gottes das Kriegshandwerk aus, eben wie Ritter. Ihre ursprüngliche Aufgabe war der Schutz der Pilger, die in das Heilige Land reisten. Bald schon aber wurde dieser Kriegermönche-Orden zu einer Art christlichen Armee, die eine entscheidende Rolle bei den Kreuzzügen spielte und auf vielen Schlachtfeldern im Namen des Herrn kämpfte und tötete. Und auch neben dem Schlachtfeld waren die Tempelritter höchst erfolgreich: Sie trieben Handel, erfanden das Bankwesen und vermehrten stetig ihren Besitz, ihren Reichtum und ihre Macht. Doch dadurch zogen sie sich natürlich auch immer mehr Neider zu, und ihr Geheimbund-Habitus nährte Gerüchte, dass sie Ketzerei und Unzucht praktizierten. Nach einer Blütezeit von fast zweihundert Jahren wurde der Orden der Tempelritter Anfang des 14. Jahrhunderts gewaltsam und hinterhältig zerschlagen.«

»Das ist ja nun doch schon eine Weile her. Und die Neuen Tempelritter sind wohl sozusagen die alten Tempelritter reloaded?«

»Sie haben es erfasst, Herr Marlein. Vor einigen Jahren hat sich die Gruppe der Neuen Tempelritter heimlich gegründet, um die Tradition der mittelalterlichen Templer wiederaufzunehmen und den christlichen Glauben gegen die modernen Gefahren und Feinde zu verteidigen, und zwar so, wie es die alten Tempelritter getan haben: militant und wenn nötig mit Gewalt.«

»Und was sind solche modernen Gefahren?«

»Nun ja, zum Beispiel Bücher, die Dinge enthüllen könnten, die die Grundlagen der katholischen Kirche als Lügen entlarven würden – so wie das Werk, an dem ich gerade arbeite.«

»Sie sagten, diese Gruppierung sei geheim. Woher wissen Sie dann von ihrer Existenz?«

»Ich bin vom Fach. Ich arbeite als Religionswissenschaftler und Theologe. Außerdem war ich selbst mal bei dem Verein.«

Ich sah mich um.

Wir befanden uns im Haus von Herrn Klügelbein. Er hatte mich angerufen und mich gebeten, zu ihm zu kommen, da es ihm nicht möglich sei, mein Privatdetektivbüro in der Fürther Blumenstraße aufzusuchen.

Wissenschaftler konnte hinhalten. Der Raum, in dem wir saßen – er hinter einem großen Schreibtisch, ich davor –, war eine Mischung aus Wohnzimmer, Arbeitszimmer und Bibliothek. An den Wänden standen hohe Regale mit Tausenden von Büchern.

Klügelbeins Haus war ein flacher Bungalow am Rande von Dambach, dem Fürther Nobelviertel. Ein Bungalow, der zu einem Bunker umfunktioniert war, in dem sich mein Klient zu verschanzen schien. Schon beim Klingeln an der Haustür waren mir diverse Überwachungskameras aufgefallen. Klügelbein gewährte mir erst Einlass, nachdem er über eine Rufanlage mit mir gesprochen und beim Öffnen der Tür mehrere Schlösser entriegelt und mehrere Ketten entfernt hatte. Im Inneren der Wohnung waren bei fast allen Fenstern die Rollos heruntergelassen, sodass wir unser Gespräch im dämmrigen Halbdunkel führten, obwohl es helllichter Tag war.

Ein klassischer Fall von Verfolgungswahn.

Ich wandte mich wieder dem Hausherrn zu, der während unserer Unterhaltung ständig nervös herumzappelte.

»Sie waren selbst mal bei den Neuen Tempelrittern?«

»Nein, das nicht. Ich war Professor für Neues Testament und Kirchengeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt, bis ich von meinem Lehrstuhl entfernt und aus dem Universitätsdienst entlassen wurde. Aber durch meine Zeit in dieser

Position habe ich natürlich viel Insiderwissen über die katholische Kirche.«

»Wieso hat man Sie rausgeworfen?«

»Wegen meines berühmten Maria-Magdalena-Buches, das ich vor einigen Jahren veröffentlicht habe. Es wurde ja ein Bestseller und hat einen großen Skandal verursacht. Die Sache war damals in allen Medien. Haben Sie nicht davon gehört?«

Hatte ich nicht, aber ich wollte ihn nicht erneut kränken. Allerdings wollte ich schnell das Thema wechseln, bevor er genauer nachfragen konnte.

»Ja doch, ich erinnere mich nebulös. Und wovon leben Sie, seit Sie Ihren Job bei der Kirche verloren haben?«

»Ich lebe von meinen Ersparnissen und von den Einnahmen, die ich mit dem Magdalena-Buch erzielt habe und immer noch erziele. Außerdem schreibe ich für diverse Zeitungen und Zeitschriften. In erster Linie aber arbeite ich an einem neuen Buch – einer Fortsetzung meines Maria-Magdalena-Werkes. Und dieser zweite Band wird noch viel mehr Sprengkraft enthalten als der erste. Er wird die katholische Kirche in ihren Grundfesten erschüttern. Mehr noch – er wird ihr das Fundament des Glaubens unter den Füßen wegziehen.«

Ich nahm meine Sherlock-Holmes-Denkerpose ein.

»Kombiniere: Und deshalb haben Sie die Befürchtung, dass Ihnen die Neuen Tempelritter nach dem Leben trachten könnten.«

Er drosselte die Lautstärke seiner Stimme, als wollte er verhindern, dass der Feind mithören konnte.

»So ist es. Wenn sie erfahren, was ich weiß und worüber ich schreibe, werden sie versuchen, mich auszuschalten.«

»Aber woher sollten sie denn erfahren, was Sie wissen und worüber Sie schreiben?«

Er zog ein verdrießliches Gesicht.

»Ich habe neulich ein Interview für eine große überregionale Tageszeitung gegeben und mich dazu hinreißen lassen, Andeutungen über den schockierenden Inhalt meines Werkes zu machen.«

Ich nickte verständnisvoll.

»Okay. Dann aber mal raus mit der Sprache: Was wollen Sie denn in Ihrem neuen Buch so Schockierendes enthüllen?«

2 Bär kotzt

Hauptbahnhof Kempten.

Dreiundzwanzig Uhr dreißig. Halb zwölf.

Tote Hose.

Keine Menschenseele.

Nicht mal ein Mensch.

Nur Automaten.

Ohne Stimme.

Aber mit Touchscreen.

Nix für mich. Hatte ja kein IT-Studium hinter mir.

Nur eine Reise.

Von Bonn.

Von Stanzi.

Meine verehrte Kollegin aus Köln.

Köln am Rhein.

Kempten an der Iller.

Auch schön.

Wieder daheim.

Ich zündete mir eine Gauloises an.

Ich wartete.

Auf den Anschlusszug.

Nach Oy-Mittelberg.

Oder doch lieber ein Taxi nehmen?

Ich überlegte.

Hätte ich nicht tun sollen.

Gesänge näherten sich.

Alkoholische Gesänge.

Wahrscheinlich ein paar Burschen. Feierten das Ende vom Wehrdienst.

Aber war der Wehrdienst nicht schon vorbei? Abgeschafft?
Ja, richtig. Vom Guttenberg. Dem Abschreiber. Dem Abschaffer.

Das Gegröle wurde lauter.

Am anderen Ende vom Bahnsteig torkelten ein paar Kerle umeinander, Bierflaschen in der Hand.

Springerstiefel.

Geschorene Schädel.

IS-Bärte.

Schwarze T-Shirts mit Totenkopf drauf.

Sah nicht nach Bundeswehr aus.

Einer der Vollpfosten deutete auf mich, die Zigarette in der Hand, in der anderen die Bierflasche.

»Hähähä ... da schauts ... der alte Wichser dahinten ...«

Ich nahm einen zittrigen Zug von meiner Gauloises.

Wo war der Ausgang?

Wo die herkamen, da war er.

Der Anführer wankte vor mir, umgeben von seiner Truppe.

Er blies mir den Rauch seiner Zigarette ins Gesicht, sagte:

»Hier ist Rauchen verboten, Alter.«

»Okay«, sagte ich, warf meinen Stummel auf die Gleise.

»Der Kerl versaut den ganzen Bahnhof!«, sagte der Anführer.

Ich sagte: »Lasst mich in Ruh. Ich will nix von euch.«

»Motz uns nicht an, Alter. Wir lassen uns von einem alten Deppen wie dir nicht sagen, wen wir in Ruh lassen.«

Das besoffene Rudel umzingelte mich.

Ich hatte nicht aufgepasst. Das Alter ...

Der Oberbulle kam nahe. Zu nahe.

Ich spürte seine Wohlstandswampe an meinem Sixpackbauch.

Seine Alkifahne mitten in meinem Gesicht.

Mundgeruch.

Er hatte wohl seine letzte professionelle Zahnpflege verschwitzt.

Ich trat einen Schritt zurück.

Hätte ich nicht tun sollen.
Zweiter Fehler.
Trat einem von der Gang auf die Zehen. Der motzte: »Der Alte rempelt mich an!«
Dann ging alles ganz schnell.
Der hinter mir schubste mich gegen den Oberbullen, der nickte mit seinem Schädel in mein Gesicht.
Ich hörte etwas krachen.
Mein Nasenbein.
Blut schoss aus der Nase. Meiner.
Ein Schlag in die Nieren nahm mir den Schnaufer, ich ging in die Knie.
Vor mir baute sich ein Typ wie ein Allgäuer Stier auf.
Er hatte keine Bierflasche in der Hand.
Leider.
Er holte mit einem Baseballschläger aus.
Ich, auf Knien, riss mir die Hände vors Gesicht.
Der Schlag kam.
Es krachte, wie wenn man einen Blumentopf mit einem Holzhammer zerschlägt.
Ich spürte nichts.
Der Schock, dachte ich.
Es tat gar nicht weh.
Ich lugte durch meine blutigen Finger.
Langsam senkte sich der Stier über mich. Sein Baseballschläger schepperte auf den Betonboten.
Er sackte zusammen.
In Zeitlupe.
Er fiel auf mich. Ich schützte mich mit den Händen, er rutschte seitlich an mir ab.
Dann kam mein Magen hoch. Ich kotzte.
Weil ich den Stierschädel sah.
Der hatte jetzt eine riesige Platzwunde an der Birne. Blut sprudelte über sein Gesicht.
Ich kotzte weiter. Aber es kam nichts mehr.
Ich blickte wieder auf.

Das Deppenrudel erwachte aus seiner Erstarrung.
Zu langsam.

Eine Handvoll schwarzer Gestalten übte sich in Kickboxen.
Schlank. Zierlich. Drahtig.
Schnell wie die Windhunde.

Hart wie Kruppstahl schlugen sie mit ihren schwarzen Handschuhen in Mägen, Nieren, Augen, Zähne, Eier.

Die besoffenen Typen hatten nicht den Hauch einer Chance.
Binnen drei Minuten lagen sie auf dem Bahnsteig in Kotze und Urin.

Eine von den schwarzen Gestalten in Sweatshirts, Kapuzen, die Gesichter verhüllt wie türkische Schulmädchen, sagte mit glockenklarer Stimme: »Räumt den Saustall auf!«

Die Gestalten nahmen die kaputten Typen und warfen sie auf die Gleise. Ich dachte, es schaut aus wie in einem modernen Ballett. Oder träum ich? Wann wach ich aus dem Alptraum auf?

Die Führungsgestalt kam auf mich zu. Traumhaft leicht.

Ich stammelte: »Ich g'hör fei itta zu dene!«

Die Gestalt sagte kein einziges Wort, griff mir unter die Schultern, stellte mich wieder auf die Beine, schaute meine Nase an, nickte, meinte: »Net so schlimm!«

Eine andere schwarze Gestalt kam dazu. Beide nahmen mich in ihre Mitte, schleppten mich ab wie einen nassen Mehlsack.

Die andern hatten die Aufräumarbeiten verrichtet. Die Führerstimme sagte: »Weg jetzt, aber ruckzuck! Und ihr zwei: Tuts die Tücher von den Überwachungskameras runter und rufts Polizei und Sanitäter.«

Sie drehten sich um, auf ihrem Rücken stand in Gotischer Schrift: »Heavens Angels«.

Sie verfrachteten mich in ein schwarzes Auto.

»Hock di nei!«

Ich hockte mich hinein.

Der größere von den beiden Kleinen übernahm das Steuer, der kleinere übernahm den Personenschutz auf dem Rücksitz. Mich.

Ich sagte: »Wohin fahrts ihr mich denn?«

Schweigen.

»Zum Abschlachten?«

Null Resonanz.

»Auf keinen Fall ins Krankenhaus!«

Nix.

»Ja, habts ihr vor lauter Zuhauen eure Sprach verloren?«

Nichts.

»Oder seids vom Schweigeorden?«

Null.

»Schlagende Verbindung?«

Nullkommanix.

Ein Wegweiser zeigte Reutte an.

»Entführts mich ebba nach Tirol?«

Wenigsten ein Nein-Kopfschütteln.

»Wohin dann?«

Der neben mir sagte, leise: »Hoim.«

Legte seinen behandschuhten Zeigefinger vor seinen ver-
mummten Mund.

Ich sagte: »Ja, damit die Seel a Ruh hat, dann halt ich eben
mei Gosch.«

Resigniert lehnte ich mich zurück. Meine Nase meldete sich
wieder. Jeder Herzschlag ein Schlag in meine Nase.

Das Einzige, was mich beruhigte, war die Umgebung. Der
Penny in Oy, dann ging's bergan, der See von Tal glänzte unten
im Mondlicht. Der am Steuer fuhr im Stil von Michael Schu-
macher, als der noch fahren konnte. Im Lichtkegel der Schein-
werfer tauchte ein Bauernhaus auf.

Die Alm. Meine Alm. Biselalm. Dahoim.

Sie hieften mich aus dem Auto.

Ich sagte: »Was bin ich denn schuldig?«

Sie winkten ab.

War wohl Gehörlosensprache.

Ich verstand: nichts.

»Seids denn von der Deutschen Bahn? Sicherheitsdienst?
Schienenersatzdienst?«

Sie hockten sich wieder ins Auto, diesmal nebeneinander.

Ich sagte: »Dann vergelt's Gott, dank euch für die Gratisfahrt!«

Dachte: Ein Taxi hätt mich ein Vermögen gekostet.

Sie fuhren auf die Straße, Reifen quietschten, ich schrie ihnen hinterher: »Und dank schön ... für mein Leben!«

Die roten Rücklichter verschwanden schon in der ersten Serpentine abwärts.

3 Marlein und der verkappte Rockstar

Klüngelbein nestelte an seiner Stubenfliege-Puck-Gedächtnisbrille herum.

»Das ist nicht so ganz einfach zu erklären. Haben Sie mein erstes Maria-Magdalena-Buch gelesen?«

»Leider nein.«

»Das ist eine schlimme Bildungslücke, Herr Marlein!«

Ich grübelte, ob diese Bemerkung ernst gemeint war oder ob er einen Spaß gemacht hatte. Da mein bisheriger Eindruck von Herrn Klüngelbein eher der eines Menschen war, der zum Lachen in den Keller ging, unterließ ich es also, als Reaktion zu grinsen.

Klüngelbein stand auf, trat zu einem der Regale, zog ein Buch heraus, kam zu mir und drückte es mir in die Hand.

»Hier, das ist es. Wenn wir uns einig werden und Sie meinen Auftrag übernehmen, schenke ich es Ihnen.«

Ich betrachtete den voluminösen Schmöker.

Auf dem Cover war ein Gemälde abgebildet, das eine junge Frau zeigte, deren Nacktheit nur unzureichend von ihren langen Haaren und ein bisschen rotem Fummel bedeckt wurde und die ein kunstvoll verziertes Gefäß und einen Totenschädel in ihren Händen hielt. Unter diesem Bild standen der Autor, Gerhard-Johann Klüngelbein, und, in großen reißerischen Lettern, der Titel des Werkes: »Maria Magdalena – die ultimative Wahrheit«.

Ich legte das Buch auf den Schreibtisch.

»Muss man denn Ihr erstes Buch unbedingt gelesen haben, um verstehen zu können, was an Ihrem zweiten so schockierend sein wird?«

Herr Klügelbein hatte sich wieder hinter seinen Schreibtisch gesetzt.

»Nicht unbedingt, aber es wäre hilfreich.«

»Es wäre aber auch hilfreich für mich, wenigstens ansatzweise zu wissen, was genau Ihr Problem ist.«

Er brachte seine Struppi-Frisur noch mehr in Unordnung, als sie sowieso schon war, und lehnte sich zurück.

»Maria Magdalena – die ultimative Wahrheit – war, wie gesagt, ein großer Verkaufserfolg, schaffte es auf die Bestsellerlisten, erregte Aufsehen, sorgte für Diskussionen. Das große Problem an dem Buch war allerdings, dass ich eine zentrale provokante These, die ich darin aufgestellt hatte, zwar gut mit Indizien begründen, aber nicht mit einem echten, wirklichen Beweis untermauern konnte, weshalb das Buch trotz seines Erfolges keine nachhaltige Wirkung erzielen konnte. Doch jetzt habe ich diesen Beweis gefunden in Form eines bisher unbekanntes, sensationellen Schriftstücks, das sich in meinem Besitz befindet. In meinem kommenden Buch werde ich diesen Beweis, dieses Schriftstück, der Weltöffentlichkeit vorstellen und somit für ein geistiges Erdbeben sorgen. Dieses Buch wird die Welt und die Geschichte der Menschheit nachhaltig verändern.«

Auch auf die Gefahr hin, den sensiblen Herrn Klügelbein erneut vor den Kopf zu stoßen – jetzt hatte ich die Faxen langsam dicke.

»Herr Klügelbein, nicht wieder eingeschnappt sein, aber Sie drücken sich gerade genauso kryptisch und nebulös aus, wie es die von mir vorhin erwähnten kleinen grünen Außerirdischen tun würden. Wir sollten jetzt endlich mal Klartext reden. Sie haben mich angerufen, haben mir erklärt, dass Sie eventuell meine Dienste als Privatdetektiv in Anspruch nehmen möchten, haben mich zu sich bestellt, haben mir etwas erzählt

von skandalösen Enthüllungen, provokanten Thesen und sensationellen Schriftstücken – und von Ihrer Befürchtung, dass man Sie ermorden möchte. Wir sollten so langsam doch mal die Frage beantworten: Was wollen Sie von mir?«

Er beugte sich vor, verschränkte die Arme und stützte sich auf den Schreibtisch.

»Wie schon erwähnt, ich befürchte, dass die Neuen Tempel versuchen werden, mich mundtot zu machen, wenn sie sich zusammenreimen, dass ich besagtes Manuskript in meinem Besitz habe und darüber ein Buch schreiben will. Das ist aber erst einmal kein Problem. Hier in meinem Haus bin ich sicher. Ich habe es aufgerüstet mit allen möglichen Sicherheitsvorkehrungen – unter anderem Kameras, Alarmanlagen und einem Notrufknopf. Und ich verlasse es so gut wie gar nicht mehr.«

Ich unterbrach seinen Monolog.

»Aber wie machen Sie das denn organisatorisch? Ich meine, man muss doch auch mal was einkaufen und so!«

»Einkäufe lasse ich mir liefern, und zwar nur durch Personen, denen ich vertrauen kann.«

»Leben Sie eigentlich alleine hier?«

»Ja.«

»Sie sind also nicht verheiratet?«

»Nein.«

»Haben Sie eine Beziehung?«

Ich meinte, zum ersten Mal einen Anflug von einem schelmischen Lächeln in seinem Gesicht entdecken zu können.

»Ich habe Ihnen ja erzählt, dass ›Maria Magdalena – die ultimative Wahrheit‹ ein großer Erfolg war, dass es aber aufgrund der fehlenden Beweise keine große Wirkung erzielen konnte im Sinne einer Veränderung des Glaubens oder der Institution Kirche. Zumindest eine Wirkung, die das Buch aber dann doch auslöste, war, dass begeisterte Leser sich zu Gruppen zusammenfanden, um die Erkenntnisse aus meinem Werk umzusetzen und eine neue, feministisch geprägte, sozusagen magdalenische Form des Christentums zu praktizieren. Leserinnen, genauer

gesagt, denn das Buch spricht natürlich in erster Linie Frauen an. Und viele dieser Frauen haben Kontakt mit mir aufgenommen, und man kann, wenn Sie so wollen, davon sprechen, dass ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Verehrerinnen habe.«

Ich bekam große Ohren. Das war ja ein Ding! Da hatte ich den guten Herrn Klügelbein aber gewaltig unterschätzt. Sah aus wie ein Waldschrat, der nicht mal das hässlichste graue Entlein abbekommen würde – und hatte in Wirklichkeit einen ganzen Haufen von Weibern am Start. Der biedere Bücherwurm war also tatsächlich ein verkappter Rockstar mit jeder Menge Groupies.

»Und läuft da auch was mit Ihren Verehrerinnen?«

»Sie meinen ...?«

»Genau das!«

Jetzt konnte er ein fettes Grinsen nicht mehr verleugnen.

»Natürlich halte ich Kontakt zu meinen weiblichen Fans und bekomme durchaus auch öfter Besuch von ihnen.«

Er erröte etwas, grinste aber immer noch.

»Und für eine der Damen habe ich mich auch – wie soll ich sagen? – entschieden. Entschieden in dem Sinne, eine feste Beziehung zu führen. Allerdings ist es erst mal eine Fernbeziehung. Aber wir treffen uns regelmäßig.«

In dem Moment klingelte es an der Haustür, und das Grinsen in Herrn Klügelbeins Gesicht verwandelte sich schlagartig in einen Ausdruck panischer Angst.

4 Bär schoppt

Ich hockte vor meiner Alm auf der Bank.

Schaute auf den See.

Der Grünen spiegelte sich.

Die Sonne auch.

Mein Blick schweifte weiter, bis nach Kempten hinein, bis zum Horizont.

Ich nahm einen Schluck.
Aus der Flasche.
Engelbräu.
»Machst wohl schon Frühschoppen?«
Eine weibliche Stimme.
Missbilligend.
Sie gehörte meiner Nachbarin. Der Bärbel.
Vom Nachbarhof.
Fünfhundert Meter weiter. Am Ende der Sackstraße.
Sträßchen.
Wenn der Milchwagen raufwärts entgegenkam, musste man
rückwärts fahren. Rückwärts aufwärts.
Aber der Milchwagen kam nicht mehr rauf.
Es gab keine Milch mehr.
Die Milchkühe waren weg.
Milch war billiger geworden wie Wasser.
Gut, dass ich weder Wasser noch Milch trinke.
Bier ist krisensicher. Und rein. Seit 1516. Reiner geht's nimmer.
In der Ferne läuteten die Kirchenglocken.
Kuhglocken waren längst verschwunden.
Endzeitstimmung.
Ich nahm noch mal einen Schluck gegen den Schreck, sagte:
»Ja, ich schoppe. Frühschoppen ist für Männer, was Shopping
für die Weiber ist.«
Sie schaute mich an. Ihr Hirn arbeitete.
Ich sagte: »Horch, die Glocken läuten den Sonntag ein.
Hock dich her!«
»Ich will dich aber nicht aufhalten«, sagte sie und hockte sich
neben mich.
»Magst auch a Halbe? Engelbräu!«
»Ich trink nicht.«
»Das ist ung'sund. Da dehydriert man, wenn man nicht
trinkt ...«
Sie schaute, als hätte ich chinesisch gesprochen. Ich über-
setzte: »Man vertrocknet. Verdurstet. Geht ein.«

»Schau ich so aus?«

Ich sah sie an. Sagte: »Für das, dass nix trinkst, schaust noch ganz fesch aus. Aber a bissle versorgt ... Bier beruhigt. Der Hopfen ...«

Sie seufzte.

»Jaja, die Sorgen ...«

»Das Vieh?«

»Hend mer koins mehr.«

»D'r Ma?«

»Der ist schon lang nemme do ... der ist bei seim Weib ...«

»Ich hab denkt, der ist schwul?«

»Er sagt, er ist lesbisch ... frisst Hormone, hat einen Busen und steht auf Weiber ... aber des isch mir wurscht. Hauptsach, er zahlt für die Kinder.«

»Und? Zahlt er?«

»Ja, schon. Aber die Kinder ...«

»Machen die dir Sorgen, die Käsi und die Maja? Die sind doch schon groß.«

Die Käsi, die Jüngere, war um die neunzehn. Sie hieß eigentlich Kathrin, hatte sich vor ein paar Jahren in Cathy umbenannt, weil das Englisch und in Mode war, aber mit dem Ti-ätsch hat es nicht ganz geklappt, und seither hieß sie Käsi. Maja hieß Maja, weil sie gezeugt worden war, während Karel Gott das Lied von der Biene Maja im Radio gesungen hat. Das bildet sich jedenfalls meine Nachbarin ein.

Ich sagte: »Nach ihrem Marienwahnsinn sind sie doch wieder ganz vernünftig geworden ...«

»Ja, da bin ich froh, dass du sie damals rausgeholt hast ... aus Altötting und der Marienbrut.«

»Ja, die Schwarze Madonna, die hat halt geholfen ...«

»Die Maja hat letztes Jahr ihr Abitur gemacht, und die Käsi macht es dieses Jahr. Wenn ...«

»Wenn was?«

»Wenn sie sich auf ihren Arsch setzt und lernt, aber die zwei ham ja nix anders im Kopf als wie ... Ich wois gar itta, was die im Kopf hend ...«

»Wahrscheinlich Männer ... in dem Alter. Liebeswahn, Liebeskummer ...«

»Glaub ich itta.«

»Warum itta?«

»Die Käsi sieht selber aus wie ein Mannsbild. Am Kopf ...«

»Wie?«

»Sie hat sich eine Glatzn schneiden lassen. Kahl rasiert.«

»Meinst du, sie hat einen Buzz Cut? Das ist jetzt modern.«

»Woher willst denn du das wissen?«

»Aus der Zeitung. Die Models tragen Buzz Cut. Kahlschlag am Kopf. Cara Delevingne, die Sängerin Halsey, die Schauspielerin Kristen Stewart, die Models Lina Hoss, Adwoa Aboah, Ruth Bell, Kris Gottschalk ...«

»Der Gottschalk, hat sich der seine schönen Haar abschneiden lassen? Ja hoffentlich fangt der ander, der André Rieu, nicht auch noch zum Spinnen an.«

»Nur noch die alten Deppen haben lange Haar, wer als Junger was auf sich hält, trägt kahl. Und jetzt machen's die jungen Weiber auch ...«

»Also i wois itta ... Mei Mama hat auch keine Haar mehr g'habt nach dem Krebs und der Chemo, und das ist ihr ganz schwergefallen. Ihr schönes Haar verloren ...«

»So wie deins?«

»Noch schöner, noch voller, ihr ganzer Stolz.«

Sie seufzte, schnäuzte sich, wischte sich die Tränen weg.

»Sie hat sich dann eine Perücke machen lassen. Sonst hätt sie sich so g'schämt ... Und die jungen Dinger, die rasieren sich ihre schönen Haar freiwillig ab.«

»Vielleicht ham s' auch einen Krebs, im Hirn ... Geschmacksverirrung oder so ... eine Geisteskrankheit ... Also nach dem Krieg, da ham s' in Frankreich den jungen Frauen, die sich mit einem deutschen Soldaten eingelassen haben, den Schädel rasiert und sie durchs Dorf getrieben. Da war der Buzz Cut eine Strafe.«

Sie nickte.

»Es ist auch eine Schand, wie die sich zurichten. So kriegen die nie ein Mannsbild.«

Mir rutschte raus: »Mich auf jeden Fall nicht!«

Sie lachte laut auf.

»Was du dir einbildst ... in deinem Alter!«

Ich, entrüstet: »Also jetzt amal langsam. Ich hab noch alle Haar auf Kopf, und wennst willst, kannst meinen Sixpack-Bauch anschauen, ich mach noch jeden Tag mein Workout an meinen Foltergeräten.«

»Du spinnst wohl genauso wie meine Töchter!«

»Wieso?«

»Die ham auch so ein Zeug in ihren Zimmern stehen, schaut aus wie eine Affenschaukel ...«

»Etwa einen Five-Minutes-Shaper? Gute Sache!«

»... und jeden zweiten Abend gehen s' ins Fitnessstudio, und im Bad steht eine halbe Apotheke ...«

»Anabolika?«

»Ich weiß nicht, wie es jetzt ist, aber früher hat man das Vieh damit gefüttert, damit es schneller wächst und kräftiger wird.«

»Dann sehen s' sicher super aus, die zwei ... bodymäßig, mein ich.«

»Wie die Möbelpacker. Und einen Sandsack haben sie auch aufgehängt und so ein Ding, wie die Boxer üben.«

»Einen Punching-Bag? Boxsack?«

»I kenn des Zuig itta. Isch halt was zum Neihauen ...«

Ich sagte: »Wenn s' beide auf Fitness machen, verstehen sie sich doch zumindest gut, deine zwei Mädels.«

Sie schüttelte den Kopf. Verzweifelt.

»Von wegen! Sie verstehen sich überhaupt nicht mehr. Ich weiß gar nicht, was mit den Mädchen los ist. Bis vor einem Jahr waren sie ein Herz und eine Seele, und jetzt sind sie wie Hund und Katz. Daheim gibt's jeden Tag Streit, Gekeife, wegen allem und jedem. Das Einzige, wo sie sich noch einig sind, ist, wenn's gegen die Mannsbilder geht.«

Sie zögerte einen Augenblick, lachte dann, sagte: »Da sind mir uns alle drei einig.«

»In was?«

»Dass die nix taugen, die Mannsbilder.«

»Soso, auf einmal taugen s' nix.«

Sie errötete.

»Ach, ich hab nicht dich persönlich g'meint, nur so allgemein.«

»Und außer in Sachen Mannsbilder haben s' wohl nix gemeinsam, deine Töchter, nicht einmal die Frisur, die Maja trägt ja lang ...«

»Nein ... Doch: Sie rennen ein paarmal in der Woche in die Kirch.«

»In die Maiandacht nach Sankt Marien, drunt in Tal?«

»Nein, ich glaub, die Käsi, die Kleine, die fährt nach Kempten, die Maja nach Rettenberg ...«

»Da gibt's zwei Brauereien, in Rettenberg, Zötler und Engelbräu.«

»Sie trinkt kein Bier, die Maja. Sie hat hin und wieder was von einer Gemeinschaft angedeutet, von den Schwestern ... aber wenn ich dann nachfrag, sagt sie, das geht dich nix an!«

»Stimmt!«

Sie schaute mich giftig an.

»Aber als Mutter, da muss man doch wissen ...«

»Dann schau halt amal in ihre Zimmer, wenn s' auf Missionsreise sind, die zwei.«

»Abgesperrt.«

»Selbst ist die Frau! Aber woisch, für so was gibt's doch einen Dietrich.«

»Den kenn ich nicht. Ist das ein Schlosser, wie der Schlossers Michl drunten vis-à-vis vom ›Schwarzen Adler‹? Nein, wenn die erfahren, dass ich da ein Mannsbild hineinlass ...«

»Der Dietrich ist kein Mannsbild. Das ist eine Art Schlüssel, der alles aufsperrt ... Wennst willst, ich kann dir da gern behilflich sein.«

Eigentlich war ich nur neugierig, was die beiden rabiaten Damen in ihren Gemächern trieben, sagte: »Und als Mutter, da musst ja ab und zu einen Blick in die Zimmer werfen, schon wegen der Ordnung ...«

»Ja, und ob alles sauber ist ...«

Ich leerte meine Flasche Engelbräu.
Bier beruhigt.
Zum Beispiel vor einem Einbruch ...

5 Marlein und die schwere Geburt

Herr Klüngelbein warf einen nervösen Blick auf einen Bildschirm neben dem Schreibtisch, der offenkundig das Bild der Überwachungskamera vor der Haustür lieferte.

»Ich mache nicht auf. Ich kenne diesen Mann nicht.«

Ich schielte ebenfalls auf den Bildschirm.

»Soll ich für Sie an die Tür gehen und fragen, was er will?«

Er überlegte kurz.

»Sind Sie bewaffnet? Ich meine, nur für den Fall der Fälle?«

Ich griff in die Innentasche meiner Jacke und ließ ihn meine Knarre sehen.

Er zuckte leicht zusammen.

»Und die ist echt?«

»Nein, es ist eine Wasserspritzpistole. Aber ein gezielter Strahl in die Augen setzt jeden Ganoven außer Gefecht.«

Meine Antwort gefiel ihm nicht. Klüngelbein verstand meinen Humor einfach nicht. Das würde ja eine tolle Zusammenarbeit werden, wenn es denn tatsächlich eine werden sollte ...

»War wieder nur ein Witz. Natürlich ist die echt. Also was jetzt – soll ich aufmachen?«

Er nickte.

Ich stand auf und ging durch das Bibliothekswohnzimmer zur Eingangstür.

Ich entfernte all die Riegel und Ketten, die Klüngelbein natürlich wieder angebracht hatte, nachdem er mich hereingelassen hatte.

Ich nahm meine Pistole aus der Innentasche und öffnete mit der anderen Hand die Tür – nur einen Spaltbreit, sodass man meine bewaffnete Hand nicht sehen konnte.

Vor der Tür stand ein Mann, der von der Größe her meinem Gastgeber glich, von der Breite her aber das genaue Gegenteil des hageren Frettchens Klüngelbein war. Er hatte eher die Figur einer Kugel.

Der Mann hatte eine Glatze, trug eine randlose Nickelbrille und hatte einen kleinen Schal um den Hals geschlungen. Angesichts der frühsummerlichen Witterung konnte die Sache mit dem Schal nur dem Zweck dienen, besonders intellektuell auszusehen. Vielleicht sollte die Brille dasselbe suggerieren und hatte nur Fenstergläser.

»Ja bitte?«

Der Kugelmann sah mich leicht überrascht an.

»Ich wollte eigentlich zu Herrn Professor Klüngelbein.«

»Um was geht es?«

Er musterte mich kritisch.

»Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?«

Ich musterte ihn mehr als kritisch – wenn Blicke töten könnten, wäre er sofort umgefallen.

»Sie verwechseln da etwas, guter Mann. Ich bin hier der Typ, der die Fragen stellt. Weil ich gerade gute Laune habe, verrate ich Ihnen aber, dass ich der persönliche Assistent von Professor Klüngelbein bin. Und jetzt spucken Sie aus, was Sie von ihm wollen, oder machen wieder die Fliege, bevor ich die Bullen rufe.«

Das war zugegebenermaßen etwas dick aufgetragen, aber ich habe nun mal eine Schwäche für theatralische und filmreife Auftritte.

Der Typ war auch sichtlich beeindruckt und gab sich wesentlich devoter.

»Mein Name ist Ingo Groschen. Ich bin freier Journalist. Ich würde gern mit Professor Klüngelbein ein Interview zu seinem neuen Buch machen. Es soll ja einen sensationellen Inhalt haben.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Herr Klüngelbein ist momentan unpässlich. Ein sofortiges Gespräch ist völlig unmöglich. Aber Sie können mir Ihre Karte

dalassen. Falls Herr Klüngelbein Interesse an einem Interview haben sollte, wird er sich bei Ihnen melden.«

Er schluckte das anstandslos, gab mir eine Visitenkarte, bedankte sich und trollte sich.

Ich schloss die Tür, erneuerte die Klüngelbein'schen Sicherheitsmechanismen und ging zurück ins Wohnzimmer.

Klüngelbein saß hinter seinem Schreibtisch und war so entspannt wie ein Kaninchen, vor dessen Bau eine Schlange aufgekreuzt war.

Ich nahm wieder Platz.

»Und? Alles mitgehört?«

Es hatte ihn sicherlich beruhigt, dass der ungebetene Gast wieder verschwunden war, aber seine Stimme schlotterte immer noch.

»Ja. Sehen Sie, genau das ist das Problem. Das ist das Ergebnis meiner unbedachten Äußerungen in meinem letzten Interview.«

Ich warf ihm die Visitenkarte auf den Schreibtisch.

»Wollen Sie den Typ kontaktieren?«

Er betrachtete das Kärtchen, als wüsste er, dass es mit Arsen getränkt war.

»Um Gottes willen, nein! Ich sage öffentlich gar nichts mehr, bis das Buch erschienen ist.«

»Ich denke, ich habe Herrn Groschen genug abgekanzelt, dass er so schnell nicht mehr an Ihrer Haustür klingelt.«

Klüngelbein nickte eifrig.

»Ja, das haben Sie gut gemacht! Das zeigt mir, dass Sie perfekt geeignet sind für den Job als mein Leibwächter!«

»Sie wollen mich als Leibwächter engagieren?«

»Ganz genau.«

Endlich war es raus, was er von mir wollte. Eine schwere Geburt.

Ich massierte mein Kinn.

»Aber wozu? Gerade hätten Sie mich doch überhaupt nicht gebraucht – Sie hätten einfach nur nicht reagieren müssen, dann hätte der Typ sich von selbst wieder verzogen. Außerdem ha-

ben Sie doch gesagt, Sie fühlen sich hier sicher, und diese Einschätzung kann ich nur bestätigen. Wofür dann mich?»

»Ich brauche Sie auch nicht für hier, zu Hause bin ich tatsächlich sicher. Aber ich muss jetzt, ob ich will oder nicht, ein paar Tage lang raus. Ich muss zunächst auf eine Recherchetour für mein neues Buch gehen und dafür diverse Orte besuchen. Und anschließend werde ich an einem Maria-Magdalena-Kongress in Ettal teilnehmen.«

»Und ich soll Sie auf dieser Recherchetour und bei diesem Kongress als Leibwächter begleiten und vor möglichen Anschlägen schützen?»

»Sie haben es erfasst.«

»Von welchem zeitlichen Umfang sprechen wir dabei?»

»Zehn Tage. Das heißt, erst fünf Tage Recherchetour, dann zwei Tage Pause, in denen wir wieder hier in Fürth sind, und dann noch mal drei Tage Kongress in Ettal.«

Ich versuchte, mir vorzustellen, ob ich es zehn Tage mit Herrn Klüngelbein aushalten würde. Mein Gefühl sagte ganz klar: Nein!

»Und was wäre Ihnen meine Begleitung wert?»

»Ich hätte an dreitausend Euro gedacht. Übernehmen Sie den Auftrag, Herr Marlein?»

Mein Verstand sagte ganz klar: Ja!

Und leitete diese Antwort gleich an meinen Mund weiter, um dem Gefühl jegliche Chance zu nehmen, ein solches Himelfahrtskommando noch zu verhindern.

6 Bär fummelt

»Sie sind weg. Beide.« Meine Nachbarin flüsterte.

»Die Einzigen, die uns hören können, sind die Kühe, die paar, die wo noch übrig geblieben sind.«

Sie sagte: »Sicher ist sicher.«

Ganz schön paranoid.